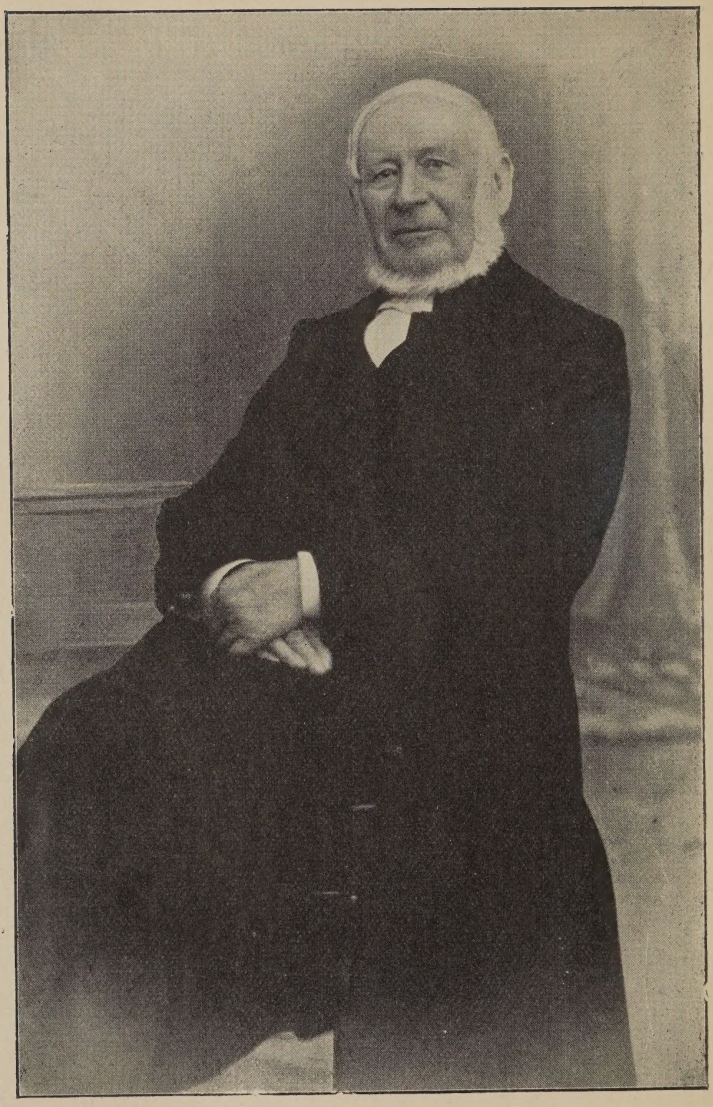
Kropf

1845
bis
1910

D. Albert Kropf

Missionar,
Sprachforscher und Bibelübersetzer

No. 4818
CONTINUATION COMMITTEE
North American Section
LIBRARY
Recd MAY 1914



D. Kropf.

D. Albert Kropf

Ein Lebensbild

gezeichnet von

Käthe Kropf geb. Kühne

Berlin NO. 43
Buchhandlung der Berliner evangel. Missionsgesellschaft
1912.

Kindheit und Jugend.

Johann Heinrich Albert Kropf wurde geboren am 27. März 1822 in Potsdam, der alten Residenzstadt der Hohenzollern. Sein Vater war ein Subalternoffizier von großer, kräftiger Gestalt, starb aber schon, als der kleine Albert kaum laufen konnte. Später verheiratete sich die Mutter wieder mit einem Tuchmacher. Der Stiefvater war immer sehr gut zu dem Kleinen, wenn er auch auf dessen Erziehung weiter keinen Einfluß hatte. Die Mutter jedoch, eine „Frohnatur", voll Lebenslust und Energie, nahm sich der Erziehung des Knaben sehr an. Nach der Hausarbeit, wenn sie saß und spann, mußte sich der kleine Albert auf seinem Stühlchen zu ihr setzen und ihr vorlesen; denn schon in sehr kindlichem Alter konnte er fließend lesen. Da las er ihr denn aus der Bibel vor, ein Kapitel nach dem anderen, und schon damals wurde der Grund zu der umfassenden Bibelkenntnis gelegt, die ihm später so zustatten kam. Dann sang ihm die Mutter frohe Lieder vor, und Sonntags ging er an ihrer Hand mit schön aufgewickelten Löckchen und kleinen eskarpins zur Kirche. Klein und arm war es sonst im Hause, so daß es später dem alternden Mann noch eine schöne Erinnerung war, daß seine alte Großtante ihm vom Wochenmarkte ein Stöckchen, an welches Kirschen und Blumen oder je nach der Jahreszeit gebackene Pflaumen angebunden waren, mitbrachte.

Schon mit vier Jahren wurde er zu einem alten Fräulein, welches in der Nähe eine Kleinkinderschule hatte, geschickt. Mit sechs Jahren trat er in die Militärwaisenschule ein, wo er ein so fleißiger Schüler war, daß er bald beim Unterrichten helfen mußte. Er hatte einen sehr weiten Schulweg zu machen, und oft erzählte er in seinen alten Tagen, wie müde seine kleinen Beinchen nach solchen Wegen waren, aber auch das sollte ihm später nutzen; denn auf seinem späteren Arbeitsfeld im Kaffernlande hatte er weite Wege zu Fuß zu machen,

und es wurde ihm dies nicht schwer. Schon mit dreizehn Jahren hatte er die Klassen durchlaufen und war in jeder Klasse immer einer der Ersten und Besten gewesen. Nun galt es, einen Beruf zu wählen, und des treuen Gottes Fügung war es, daß sein Onkel, zu dem er nach der Mutter Tode kam, ihn zu einem Buchdrucker in die Lehre schickte. Wie kam ihm seine Kenntnis der Buchdruckerkunst später zustatten, als er sein großes Lebenswerk, die Bibelübersetzung, durch den Druck bringen mußte! Hart freilich mußte er arbeiten, und das Tragen der Erzplatten, auf denen die Buchstaben sich befanden, zog seinen jugendlichen Körper schief, so daß die eine Hüfte immer etwas höher blieb als die andere, was jedoch im allgemeinen nicht in Erscheinung trat. In dieser Zeit war er, obgleich schon konfirmiert, noch nicht von Herzen bekehrt; doch begann er den Herrn zu suchen, las Missionsblätter und Traktate, besuchte auch die Stunden der Stundisten, las den Sonntagsgast und anderes Erbauliche. Da, nach dem Lesen eines Traktats, kam er zur Erkenntnis seiner Sünde, fiel mit Tränen auf seine Knie und betete. Das göttliche Licht leuchtete ihm, und als ein neuer Mensch stand er wieder auf. Viel hatte zu dieser Lebensänderung der Einfluß des guten Pastors Bernardy beigetragen, bei dem er Religionsunterricht nahm und der ihm auch zu seiner weiteren Fortbildung lateinische Stunden gab. Alsbald entstand auch in seinem Herzen der Wunsch, dem Herrn in der Mission zu dienen; er sollte aber, da er gerade militärpflichtig war, erst nicht angenommen werden, was ihn tief darniederdrückte. Da kam eine Kabinettsordre von Friedrich Wilhelm IV., dem sein Fall vorgetragen war, die ihn für den Dienst des Herrn unter den Heiden freigab. Nun widmete er sich eifrig dem Studium im alten Missionshause in der Sebastianstraße unter Schüttge und Inspektor Wallmann. Er besuchte auch die Vorlesungen auf der Universität und betrieb besonders das Studium der Medizin. Auch half er in der Klinik bei Operationen. Später, in seiner missionarischen Tätigkeit, als noch keine Ärzte da waren, hat er oftmals selbst erfolgreich Operationen vorgenommen, glückliche Kuren durchgeführt, und noch in hohem Alter, als er diesen Zweig seiner Tätigkeit längst aufgegeben hatte, wußte er mit der größten Promptheit immer gleich die richtige Medizin zu nennen, wenn ihm ein Fall vorgetragen wurde.

Nach vollendetem Studium und gutbestandenem Examen wurde er vom Bischof Neander ordiniert, und seine Seele brannte, hinauszuziehen zu den Heiden. Seine Abschiedspredigt, die er in der Heiligen Geist-Kirche in Potsdam hielt, machte den tiefsten Eindruck auf die Festversammlung, die die Kirche bis auf den letzten Platz füllte. Als der junge, damals 22jährige Missionar mit begeistertem Feuer von der Not der Heiden und der Notwendigkeit ihrer Bekehrung sprach, als er schloß mit dem Liede:

Ich stehe noch auf heimatlichem Strande,
Doch meine Heimat liegt schon hinter mir —

da ging ein Schluchzen durch die Reihen, und als der junge Prediger aus der Kirche trat, drängte sich alles herbei, um ihm die Hand zu drücken. Einige Geistliche und andere Sachverständige traten zu ihm und fragten, warum er mit solcher Predigergabe nicht lieber dem Vaterlande dienen, als hinaus zu den Heiden gehen wolle. Jedoch seine Seele und sein Herz waren voll heiligen Eifers, dem Herrn in der Mission zu opfern, was derselbe Herr ihm an Gaben und Kräften verliehen hatte.

Ausreise und erste Erlebnisse in Afrika.

Im Jahre 1845 zog Kropf nun hinaus, begleitet von seinem Freunde und Genossen in der Arbeit, Missionar Scholz. Außerdem reisten noch mit ihm die Brüder Meyfahrt und Güldenpfennig. Ein Segelschiff wurde bestiegen, und das Wetter war so stürmisch, daß das Fahrzeug aus seinem Kurs verschlagen wurde, so daß es beinahe bis Brasilien hinübertrieb. Schwer und bang war damals oft das Herz des Bruders Kropf, zumal ihm die Seekrankheit hart zusetzte. Endlich sahen die Reisenden nach 60tägiger Fahrt den Tafelberg von weitem, und der freudige Ruf: „Land! Land!“ tönte von allen Lippen. Freundlich wurden die Seemüden in Kapstadt von den dortigen Missionaren empfangen; aber nachdem sie kurze Zeit ausgeruht, muß-

ten sie sich noch einmal den Wogen anvertrauen. Sie landeten in Port Elizabeth, das, damals nur aus wenigen Häusern bestehend, nun zu einer prächtigen Hafen- und Handelsstadt herangeblüht ist. Die Brüder reisten nun landeinwärts. Meyfahrt und Güldenpfennig nahmen ihren Weg nach Bethanien, während Scholz und Kropf im Ochsenwagen nach Britisch-Kafferland fuhren. Es war damals kurz vor dem Kaffernkriege, und leise regte sich schon die Feindschaft gegen alle Weißen. Schon waren die Reisenden einige Tage durch wildes Land und Buschwerk gefahren, ohne daß sich ihnen Gefahr genaht hätte, da sollte dennoch das Unglück sie erreichen. Am Abend des dritten Tages wurde wie gewöhnlich ausgespannt. Friedlich weideten die Ochsen in der Nähe. Die beiden Missionare schliefen im Wagen. Plötzlich wurden sie durch ein eigentümliches Geräusch geweckt. Bruder Kropf meinte, es seien Löwen und blickte auf der einen Seite aus dem Ochsenwagen, während Bruder Scholz aus der anderen herausſah. In demselben Augenblick flog ein Assagai (scharfer Speer) durch die Luft und dem jungen Bruder Scholz ins Herz. Er rief: „Ich bin verwundet!“ und sank zurück in Kropfs Arme. Als der Morgen graute und Kropf nach einer schrecklichen Nacht nun wagte, Ausschau zu halten, sah er, daß der Ochsentreiber ebenfalls durchbohrt dalag. Zum Glück hatte ein englischer Händler, namens Tainton, in der Nähe ausgespannt. Dieser half nun Bruder Kropf, den Schwerverwundeten, nachdem er notdürftig verbunden war, nach Fort Peddie zu bringen. Unterwegs nahte das Ende des jungen Bruders. Er betete: „Gott sei mir Sünder gnädig!“, bat dann Bruder Kropf, seinen alten Vater zu grüßen, und, nachdem sein Freund ihm auf seine Bitte den letzten Bruderkuß gegeben, verschied er. In Fort Peddie wurden sie von dem Wesleyanischen Missionar Davis empfangen, der das Begräbnis übernahm. Viele Kaffern und Fingu waren bei dem Begräbnis zugegen, und viele weinten und klagten, daß der junge Lehrer, der gekommen, um ihnen zu helfen, von ihren Volksgenossen erschlagen sei. Die Fingu sangen ein Lied in ihrer Sprache. Vier von ihnen trugen ihn vor den Altar. Der Magistrat und viele Offiziere wohnten dem Begräbnis bei. 200 Sonntagsschüler folgten dem Sarge, und am Abend hielt der Missionar Dugmore eine ergreifende Rede über den Text: „Obgleich du mich schlägest, vertraue ich dir doch.“ Auf seinen einfachen

Grabstein wurden die Worte eingemeißelt: „Saat, von Gott gesät, dem Tage der Garben zu reifen."

Zwei Brüder von Bethel kamen hier dem einsamen, tiefbetrübten Bruder entgegen. Sie sagten ihm, er könne nun nicht allein nach Bethanien, für welche Station er ursprünglich bestimmt war, da es viel zu gefährlich sei, allein zu reisen, und nahmen ihn mit nach Bethel, einer von Missionar Döhne vor kurzem gegründeten Missionsstation. Im grünen, herrlichen Kaffernland, am Fuße der mit Urwald bewachsenen Amatoleberge, von denen Silberquellen stets frisch hervorsprudeln und in Wasserfällen ihren Weg ins Tal suchen, war an dem Flusse Cumakala (d. i. Schönwachsen) die Station angelegt, die von Missionar Döhne und Liefeldt versorgt wurde. Missionar Kropf kam als dritter hinzu. Zuerst mußte noch viel äußere Arbeit getan werden, und noch im hohen Alter klagte Kropf manchmal, es sei zu schwer gewesen, Bäume zu fällen und aus dem stundenweit entfernten Walde bis zur Station zu schleppen. „Da," sagte er, „war mir das Leben manchmal verleidet." Auch litt er zu der Zeit manchmal an schwerem Asthma, daß er daran dachte, nach Deutschland zurückzukehren, da jedermann meinte, er würde dem Klima erliegen, einem Klima, in dem er hernach 88 Jahre alt geworden ist.

Verheiratung und Kriegsunruhen.

Nach zwei Jahren wurde ihm seine Braut, Auguste Hauffe, eine Lehrerstochter, deren Vater in der Nähe von Berlin wohnte und die er als junger Student von dort aus oft besucht hatte, nachgeschickt. Er reiste nach Port Elizabeth, um sie abzuholen. Die Witwe eines Wesleyaner-Missionars, die sich dadurch verdient machte, daß sie Glieder der Missionen von allen Kirchen in ihrem Hause beherbergte, nahm die junge Braut auf. Ein englischer Geistlicher vollzog die Trauung, bei der Bruder Kropf in gewöhnlichem Reiseanzug, weißer Hose und gelben Handschuhen erschien, da sein Gepäck, bei dem ein schöner Hochzeitsanzug war, nicht angekommen war.

Zusammen arbeiteten sie nun unter den Heiden, und oft in späteren Jahren sprach Kropf davon, wie schön die Zeiten der ersten Bekehrungen, der ersten Liebe gewesen. Die Täler waren voll von blühenden Kafferndörfern, Mais und Getreide wurde in Fülle geerntet, auf den Bergen grasten Tausende von Ochsen. Eine schöne Kirche und zwei Schulen wurden erbaut. Die Kaffern errichteten nach dem Vorbilde und dem Anraten der Missionare viereckige Häuser, und mit dem

Die alte Kirche in Bethel.

Christentume Hand in Hand fing europäische Kultur an, unter diesen wilden Stämmen Platz zu greifen. Leider brach bald ein verheerender Kaffernkrieg aus, und die Missionarsfamilie erhielt Befehl zur Flucht. Sie spannten ihren Ochsenwagen an, schlachteten schnell einige Hühner und Gänse, die hinten an den Wagen gebunden wurden, und verließen das traute Heim, den schönen Garten. Kaum waren sie über den ersten Fluß, als die junge Frau das Kindermädchen fragte: „Wo ist Franz?" Franz war das einjährige Söhnlein. — „Ach, ich dachte, die Jufrouw (Frau) hätte ihn!" Nun lief Kropf schnell zurück und fand den Kleinen, in ein Tuch gehüllt, friedlich auf einem Bette schlafend. Kaum

hatte er ihn zurückgebracht, als sie beim Umschauen ihr Haus in Flammen aufgehen sahen.

Die Flüchtlinge richteten ihre Schritte nach Silo, einer Station der Brüdergemeine, wo sie so lange blieben, bis auch dort der Krieg ausbrach und die Nahrungsmittel knapp wurden. Da gingen sie nach Zoar, einer nahen Station, wo Bruder Kropf zwei Jahre lang den Missionsdienst versah und Schule hielt. Dort lernte er auch Holländisch, und von dort aus weihte er die Kirche in Amalienstein ein, zu deren 50jährigem Jubelfest er später berufen wurde. Hier in Zoar mußten die Missionare sich, um ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, viel mit äußerlichen Dingen beschäftigen. So bauten sie Wein und trockneten die Trauben, nachdem sie vorher in Aschlauge gelegt waren, zu Rosinen, von denen Wagen voll durch die schwierigen Pässe zum Verkauf oder Eintauschen von Nahrungsmitteln geschickt wurden. Hier wurde ihm auch sein einziges Töchterlein geboren, die hernach die Frau des Pastors Beste zu Stutterheim wurde.

Nachdem der Krieg zu Ende war, kehrte die Familie nach Bethel zurück, wo sie Kirche und Schule verbrannt und Garten und Haus verwüstet vorfanden. Nun ging es wieder ans Bauen und Pflanzen. Bis wieder ein Häuschen fertig war, mußte die Familie im Ochsenwagen wohnen, und Schwester Kropf kochte auf offenem Feuer unter freiem Himmel. Von Nahrungsmitteln waren nur trockene Bohnen da, und als endlich nach vielem Suchen ein Schaf gekauft und geschlachtet war, wurde es in der Nacht von herumstreifendem Gesindel von dem Baume fortgestohlen, in dem es zum Auskühlen aufgehängt war. Die christlichen Kaffern, die an dem Aufstande nicht teilgenommen hatten und deren Heimstätten ebenfalls verwüstet waren, fanden sich nach und nach wieder ein, soviel ihrer der Krieg übriggelassen hatte; aber die alte Blüte kehrte nicht wieder. Die beiden Schulen waren zerstört, die Kinder zerstreut, und die viereckigen Häuser wurden nicht wieder aufgebaut. Die verarmten Kaffern kehrten zu ihrem Hüttenbau zurück. Auch das neue Kirchlein bekam die Form eines Rundbaues. Der Missionar baute es mit eigenen Händen, während die Christen Steine und Sand herzutrugen. Die Frauen brachten Lehm und stampften den Fußboden, einige geschickte Männer deckten das Spitzdach sehr künstlich. Das lange Deckgras wurde von den Frauen geschnitten,

und die Kinder trugen es in Bündeln auf ihren Köpfen herbei. Ein Altar wurde gezimmert, Rundbänke getischlert, und wie glücklich war der Hirt, wie glücklich die kleine Gemeinde, nun wieder ein Gotteshaus zu haben, wo sie ihrem Gott mit Freuden dienen und ihn anbeten konnten. Bald schallten ihre schönen Stimmen hinaus, den Ruhm dessen verkündend, der ihnen wieder eine Stätte gegeben. „Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, da sie Junge hecken, nämlich deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott."

Da brach der zweite Kaffernkrieg aus, und wieder hieß es, die Heimat verlassen und fliehen.

Der zweite Kaffernkrieg und seine Folgen.

Eine abergläubische Bewegung hatte sich ganzer Stämme bemächtigt. Falsche Propheten standen auf und befahlen den Kaffern, all ihr Vieh zu töten und ihr Korn wegzuschütten, denn ein großer Tag stehe bevor, an dem die Weißen alle ins Meer getrieben werden würden. Dann würden neue Ochsen aus den Seen kommen und alle Kornkammern voll Getreide sein. An diesem Tage würde die Sonne im Westen aufgehen, blutigrot, um den Tod der Weißen zu verkündigen. Ein junges Mädchen, Nqans mit Namen, erst 12 Jahre alt, wurde gelehrt, sich als Prophetin auszugeben. Sie wurde von vielen aufgesucht, und alle glaubten ihren Worten. Die kleine Nqans führte die Leute an einen Teich und zeigte ihnen, daß die neuen Ochsen bereits aus dem Wasser anfingen emporzusteigen. Männer, die mit im Bunde waren, hatten sich im Schilf versteckt und hielten Ochsenhörner empor. In abergläubischer Furcht wagten sich die Besucher nicht näher heran und glaubten nun, den Beweis für die Aussagen der Propheten mit Augen zu sehen. Die Leute begannen nun überall ihr Vieh zu schlachten. Die Täler lagen voll von toten Ochsen, und Pestgeruch erfüllte das Land. Das schöne Korn wurde weggeschüttet und verdarb. Die Absicht der falschen Propheten bei diesem Verhalten war,

daß die Leute, wenn sie nichts mehr hätten, zur Verzweiflung getrieben, die letzte Kraft anwenden sollten, um die Weißen zu verjagen. Schon begann der Mangel sich schmerzlich fühlbar zu machen. Als der große Tag nahte, versammelten sich Tausende von Kaffern, abgemagert und elend vor Hunger, aber voll Begeisterung, auf den Bergeshöhen, wo sie die Nacht zubrachten. Ihre Angesichter waren unentwegt nach Westen gerichtet, wo die Sonne, ihrer Meinung nach, aufgehen sollte, blutigrot, um den Tod der Weißen zu verkündigen. Sie schauten und schauten, bis ihre Augen aus den Höhlen traten, die Sonne kam nicht. Als Helle anfing, sie zu umgeben, wandten sie sich um — da — war das Tagesgestirn bereits aufgegangen im Osten, wie immer. Da erfaßte Verzweiflung die armen Getäuschten, Verschmachtenden. Zu Hunderten fielen sie um und starben. Mein Mann erzählte oft, wie die Täler rings um Bethel voll von ihren Leichen lagen. Andere schlichen nach den Wohnungen der Weißen, um Nahrung zu erbitten. Er sagte: Oft, wenn solch arme Gerippe nahten und wir ihnen eine Handvoll Mais gaben, aßen sie begierig, um bald darauf tot zu Boden zu stürzen. Kein Krieg hat soviel Opfer gefordert als diese Bewegung. Die englischen Geschichtsschreiber schätzen die Zahl der Umgekommenen auf 100000. 10000 brachten die Engländer nach dem westlichen Teile von Kapland und retteten sie durch Austeilen von Nahrungsmitteln. Der falsche Prophet wurde gefangen genommen und nach Robben-Island, einer Insel in der Tafelbai, gebracht. Bei einem Versuche, übers Meer zu schwimmen, um seine Freiheit wieder zu erlangen, verlor er sein Leben. Die Kaffern glaubten nicht an seinen Tod, und noch heute warten sie auf seine Wiederkunft, um das Volk zu befreien. Die kleine Ngans, die ebenfalls gefangen wurde, wurde nach England gebracht und dort in einem Mädcheninstitut erzogen. Eines der kleinen, zum Skelett abgemagerten Kinder wurde von meines Mannes Sohn Albert im Walde gefunden und auf seinem Pferde heimgebracht. Er gab das Kind seiner Schwester Lieschen, die es pflegte und aufzog. Sie wurde Nelly genannt, wurde ein hübsches, kluges Mädchen, das sehr gut deutsch sprach und später die Kaffernkinder unterrichtete. Die Christen, welche nicht an dem törichten Tun der Heiden teilgenommen, blieben erhalten, wenn sie auch zum Teil mitlitten unter der allgemeinen Not.

Der Gouverneur Sir Harry Smith befahl beim Ausbruch des Krieges dem Missionar, nach King Williams Town zu gehen, da dort verhältnismäßige Sicherheit herrschte. Hier lebte die Familie in einem kleinen, feuchten Häuschen, so daß bei den drei Kindern — ein kleiner Albert war inzwischen geboren worden — eine böse Augenentzündung ausbrach. Zu dieser Zeit war es, als wichtige Papiere nach Fort Hare zu dem dort eingeschlossenen Sir Harry Smith gebracht werden sollten. Zwei christliche Kaffern erboten sich, das schwere Werk zu tun. Sie malten sich rot nach Heidenweise, nahmen die rote Decke um und wagten sich so durch das feindliche Heer, ihr Leben aufs Spiel setzend. Sie brachten die Papiere glücklich ans Ziel. Der Gouverneur, der daraus ersah, daß Verrat geplant wurde, verließ in solcher Eile bei Nacht und Nebel die Festung, daß er, noch mit der Nachtmütze bekleidet, am Morgen auf schweißtriefendem Pferde in King Williams Town einritt. Bruder Kropf bat nun, seine ungesunde Wohnung verlassen und nach East London gehen zu dürfen, von wo er, ein Kriegsschiff benutzend, nach Kapstadt weiter wollte. Er erhielt die Erlaubnis dazu.

Oft mußte Kropf, da er die großen Kafferfürsten gut kannte, mit ihnen verhandeln, und er tat der Regierung und ihnen so manchen Dienst, denn trotz seiner loyalen Gesinnung hatte er ein Herz für die Kaffernhäuptlinge, und seine genaue Kenntnis ihrer Sitten und Gesetze machte ihn fähig, zu ihrem Heile zu wirken.

Als der Krieg zu Ende war, kehrte er von neuem zu seiner zerstörten Station zurück, und wieder begann der Aufbau und das Anlegen von Feldern und Gärten. Bald darauf kamen die deutschen Legionäre, die von der englischen Regierung angeworben worden waren, um gegen die Kaffern zu kämpfen, dorthin. Der General von Stutterheim, der die Truppe führte, baute sich in der Nähe von Bethel ein Schlößchen auf, seine Soldaten lagerten ringsum, bauten sich hier und da Häuser, ein Laden wurde errichtet, ein Arzt kam herbei, eine Apotheke wurde gegründet. So entstand das Städtchen Stutterheim am Fuße der mächtigen und malerischen Amatoleberge. Aber die Legionäre waren für ein ansässiges Leben nicht geeignet und haben später bis auf wenige Ausnahmen das Land wieder verlassen. Das Schloß des Generals von Stutterheim wurde, nachdem sein Besitzer

nach Deutschland zurückgekehrt war, von einem gewaltigen Sturme zerstört und der Erde gleichgemacht.

In dieser Zeit kam einst der Gouverneur Sir Harry Smith und besuchte Kropf. Beim Abschied fragte er ihn, ob er nicht einen Wunsch für seine Station habe. Er bat um eine Wasserleitung, die sofort auf Befehl des Gouverneurs von den Soldaten hergestellt wurde. Diese führt noch heute das herrliche Wasser der Amatoleberge bis in den Garten von Bethel und tränkt Obst, Gemüse und Blumen, die sonst in der heißen Zeit vertrocknen müßten.

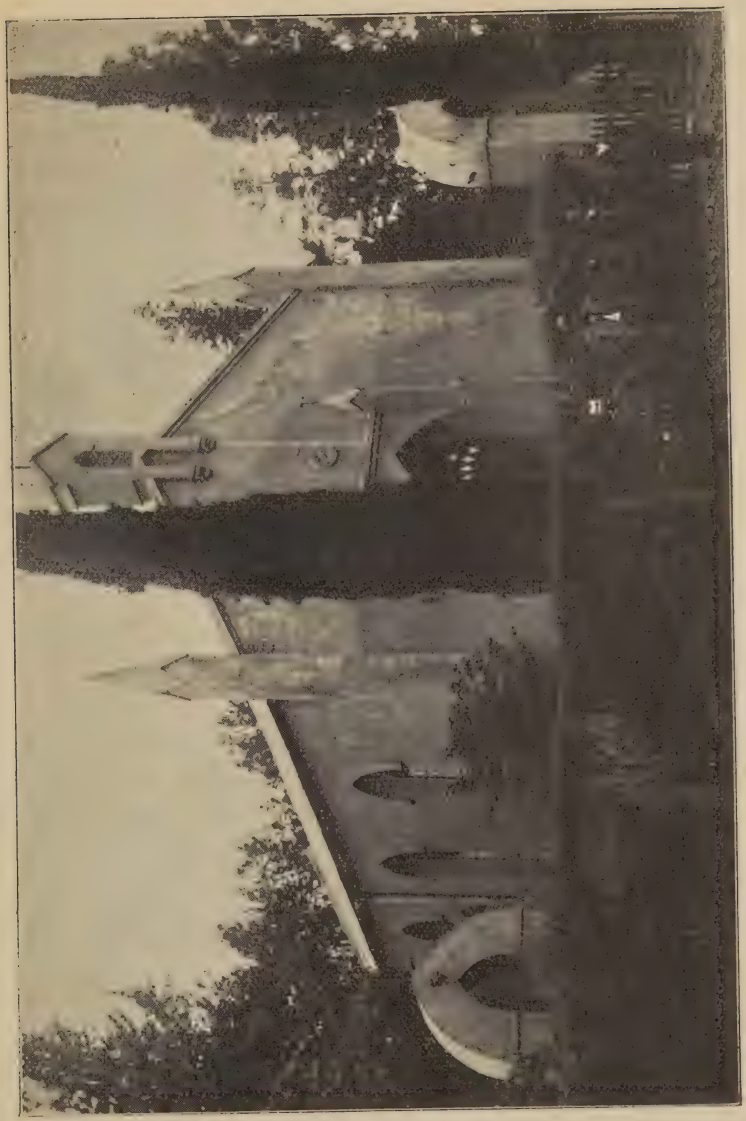
Da der Versuch, die Legionäre nach dem Aufhören des Krieges zum Landanbau zu benutzen, gescheitert war, schickte die englische Regierung deutsche Ansiedler hinaus, denen sie Land zum Anbau überwies unter ziemlich schweren Bedingungen. Aber mit dem zähen und eisernen Fleiße der Deutschen machten sie sich daran, das Land zu kultivieren. Ohne Pflug, mit Picken und Spaten, wurde der nie bebaute Boden umgeworfen und die teuere Saat der jungfräulichen Erde anvertraut. Sie trug denn auch reiche Ernte. Die Frauen trugen Rüben und Kartoffeln in Kiepen auf dem Rücken nach dem stundenweit entfernten King Williams Town, um sie dort zu verkaufen. Die Familien selbst nährten sich aufs kärglichste. Das Schlimmste aber war, daß sie weder Prediger noch Kirche hatten und niemand ihnen das Wort Gottes verkündigte. Eine ältere Emigrantenfrau erzählte öfters, daß sie nach ihrer Ankunft in anscheinend völlig wilder Gegend, ohne Nahrungsmittel, ohne Unterhalt an einem kleinen Wasserstrom zusammenbrach und bittere Tränen vergoß. „Ach, wären wir doch nicht hierhergekommen!“ schluchzte sie. Da hörte sie mit einem Male ein Kirchenglöcklein läuten. Sie glaubte zu träumen. Wo kommt in dieser Wildnis der Schall der Glocke her? — Da taten sich die Büsche auseinander, ein Weißer trat hervor, ein Prediger, der Missionar Kropf. Er sprach sehr freundlich zu der armen Frau und ermahnte sie, ihre Familie und Volksgenossen zusammenzurufen, damit er ihnen das Wort Gottes verkündige. Tränen der Rührung und Freude stürzten aus ihren Augen, und bald sammelten sich die Emigranten um den Pastor Kropf. Er nahm sie als Gäste in seine Kaffernkirche auf, wo sie nachmittags Gottesdienst hatten. Er taufte ihre Kinder, unterrichtete sie, konfirmierte sie, traute ihre Paare und bestattete ihre To-

ten. Manche ältere deutsche Frau betrat später, als sie längst eigene Kirchen hatten, mit Rührung unser Kaffernkirchlein: „Hier bin ich konfirmiert und getraut, hier sind meine ältesten Kinder getauft worden!" Es war dies aber nicht mehr der alte Rundbau, sondern es war längst ein neues, schönes Gotteshaus gebaut worden. — Nicht nur in Bethel, sondern auch in den anderen deutschen Ansiedlungen, wie in Frankfurt, Keiskammahoek, King Williams Town und East London gründete Kropf deutsche Gemeinden. In Frankfurt predigte er unter einem schattigen Baum im Freien. Später sorgte er dafür, daß die Deutschen eigene Prediger bekamen. Zuerst forderte er den vortrefflichen Pastor (nachherigen Superintendent) Klüver auf, von Kapstadt nach King Williams Town zu kommen, wo er sich der deutschen Gemeinde widmete, sie fester gründete und lange Jahre ihr Hirte war. Auch die anderen Orte erhielten Pastoren und entwickelten sich zu selbständigen Gemeinden.

Nur die Gemeinde in Stutterheim blieb bei Pastor Kropf, bis späterhin sein Schwiegersohn, Pastor Beste, sie ihm abnahm, so daß er sich wieder ganz seinen Kaffern widmen konnte. Wo aber eine Kirche gebaut oder eingeweiht wurde, da mußte Kropf herbei, um den Grundstein zu legen oder die Weihrede zu halten. Mit großem Interesse verfolgte er die Weiterentwicklung der deutschen Gemeinden, und wo eine Schwierigkeit entstand, fragte man ihn um Rat. Dennoch blieben seine Kaffern stets seine Hauptarbeit und Sorge.

Friedensarbeit.

Die Stationen Wartburg, Petersberg, Emdiseni und Etembeni waren inzwischen längst gegründet und erblüht. Als Herr Direktor Wangemann seine Visitationsreise in Südafrika machte, wurde Kropf zum Superintendenten seines kleinen Kreises ernannt und er verwaltete dies Amt mit Treue und Sorgfalt bis zu seinem Tode. Manchen erschien er wohl zu eng, zu sparsam, er war vielleicht zu ängst-



Die neue Kirche in Bethel.

lich bedacht, die Mittel der Mission zu schonen. Oft äußerte er, wenn größere Forderungen an ihn herantraten: „Es ist das sauer Ersparte der Armen in der Heimat.“ Für sich selbst brauchte er auch sehr wenig sowohl an Kleidung als Nahrung. Er lebte sehr mäßig. Einfach zubereitete Speisen waren ihm am liebsten. Früh stand er auf und arbeitete manchmal schon zwei Stunden vor dem Frühstück, welches um 7 Uhr eingenommen wurde, im Garten. Ein Glas kalten Gebirgswassers war das einzige, was er sich vor demselben gönnte, das wurde aber regelmäßig eingenommen. Bier und Wein trank er nicht, ja, in späteren Jahren, als der Arzt ihm etwas Wein verordnete, konnte er ihn nicht vertragen, so sehr hatte er sich seiner entwöhnt. Diese Lebensweise stählte seinen Körper und hielt seinen Geist frisch, so daß er noch in hohem Alter fähig war, seine Arbeit zu tun und sich elastisch und frei zu bewegen wie ein Jüngling. Dabei war er meist fröhlich und guten Mutes, und es fehlte ihm nicht an Witz und Humor. Für seine Kaffern war er ein liebevoller Vater, der aber auch streng sein konnte und unentwegt dem Volke von der Kanzel seine Sünden vorhielt und mit gewaltiger Stimme zur Buße und Bekehrung rief. Viel Verständnis hatte er für die Sitten und Gesetze, für die Weisen und Volksbräuche der Eingeborenen. In seinem Buche „Die Xosa-Kaffern“ hat er diese Kenntnis niedergelegt und für spätere Zeiten bewahrt, während sie bei den Kaffern allmählich verloren geht. Mit seinen Helfern und Diakonen arbeitete er in schönstem Einvernehmen, konnte ihnen aber auch kräftig entgegentreten, wo sie im Irrtum waren. Jahrzehntelang stand ihm der alte frühere Häuptling Mbunge treu zur Seite. Dieser hatte sich als Jüngling dem Worte des Herrn zugewandt. Sein Vater war dagegen und drohte, ihn des Erbrechts zu berauben, wenn er Christ würde. Der junge Kaffernprinz blieb aber fest, trotzdem ihm der Vater alle Ochsen und Ländereien abnahm. Leider fiel Mbunge später in heidnische Sitten zurück, kehrte aber, vom Missionar häufig gerufen, wieder in die Gemeinschaft der Gläubigen zurück und blieb treu bis ans Ende.

Die Bibelübersetzung.

Doch nun ist es an der Zeit, auf Kropfs Lebensarbeit, seine Bibelübersetzung, zu kommen. Sobald er zu seinen Kaffern kam, begann er mit der Arbeit, ihnen eine vollständige Bibel in die Hand zu geben. Der alte Missionar Döhne hatte einzelne Teile der Bibel übersetzt, doch waren sie bei der noch unvollkommenen Sprachkenntnis, zum Teil dunkel und unverständlich, es fehlte ihnen auch die Schönheit und Glätte, die die Xosasprache in hohem Maße besitzt. So ging denn Kropf daran, eine Kommission aus weißen und schwarzen Schriftgelehrten zu bilden, die ihm bei der Übersetzung der Bibel aus den Ursprachen mit Zuhilfenahme der holländischen, deutschen und englischen Ausgabe beistehen sollten. Er wählte sie aus den damals in Südafrika missionierenden Denominationen: der englischen, schottischen, wesleyanischen und Independentenkirche. Er selbst vertrat die lutherische Kirche. Alle Monate saß diese Kommission in King Williams Town fünf Tage lang, und von 6 Uhr früh bis 6 Uhr abends wurde fleißig geforscht und gearbeitet. Oft kam es zu Meinungsverschiedenheiten und Diskussionen, bei denen besonders der junge Kaffernpastor Rubusana sehr lebhaft wurde, so daß der Vorsitzende, Kropf, manchmal scherzhaft drohte, die Polizei zu holen. Der wesleyanische Pastor Appleyard trennte sich später von ihm und gab seine eigene Übersetzung heraus, von der selbst die Wesleyaner sagen, daß sie der Kropfschen nicht gleichkomme. Die schwarzen Geistlichen, welche halfen, waren die Pastoren Koti und Makivana von den Schotten, und der schon erwähnte Rubusana, der sich bei seiner Englandreise den Doktortitel erwarb und dessen Begabtheit und ehrgeiziges Streben ihn zum ersten Farbigen machte, der in Südafrika Parlamentsmitglied geworden ist, als welches er die Interessen seines Volkes vertrat. Im Jahre 1887 war die ganze Bibel vollendet, und Kropf trat auf Kosten der Britischen Bibelgesellschaft, die ihm die ganze Zeit die Mittel zur Durchführung seines Werkes dargereicht hat, die Heimreise an, um seine Bibel drucken zu lassen. Auf dem Schiffe befand sich ein frommer Kapitän. Als einst ein Sturm heraufzog und die Passagiere besorgt

waren, sagte er: „Ich glaube nicht, daß das Schiff Schaden leiden wird, denn es trägt eine kostbare Last, die kostbarste, die ich je geladen." Als die Passagiere verwundert fragten, was das sei, erwiderte er: „Es ist das Manuskript der Kaffernbibel." In England riet ihm die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft, sich nach dem stillen Korntal zurückzuziehen, um dort in der Stille die nötigen Arbeiten, Korrekturen und das Nachsehen der Probebogen vornehmen zu können. Jedoch Kropf wollte auch anderweitig für seine Mission arbeiten. Er, der lebhafte Geist, der das tiefste Interesse für alle Missionsbestrebungen hatte, und den die kindlichste Liebe und Verehrung zu den Vätern in Berlin erfüllte, wählte Berlin zu seinem Wohnsitze, und während er tagsüber Missionsfeste bereiste — er predigte in den zwei Jahren seines Aufenthaltes in der Heimat 300 mal — korrigierte er die Probebogen in der Nacht. Er saß oft bis 3 Uhr morgens über denselben, schlief einige Stunden und war schon früh wieder auf der Bahn, um zu einem anderen Missionsfest zu reisen. In zwei Jahren war der Druck der Bibel vollendet, und er erhielt von der Universität zu Berlin den Titel D. theol. honoris causa. Oft erzählte er, wie er, gerade von einer Reise zurückgekehrt, stand, um sich den Staub abzuwaschen, als der alte Herr Direktor Wangemann eintrat und freudig bewegt ihm in prächtiger Sammethülle das Doktordiplom überreichte, so daß Kropf nicht Zeit hatte, seinen Rock anzuziehen und das Diplom in Hemdsärmeln in Empfang nehmen mußte. So bescheiden Kropf auch war, verursachte ihm diese Ehrung doch die herzlichste Freude. Auch waren fortan gewisse Meinungsunterschiede, die zwischen seinem Direktor und ihm bestanden hatten und die ihn oft tief bedrückten, beigelegt.

Auf seinen Missionsreisen war es ihm vergönnt, so manches Herz zu erwärmen und zu begeistern, ja, einigen wurde er ein Anstoß zur Bekehrung. Noch jetzt, nach mehr als 20 Jahren, leben seine Worte fort. Besonderen Eindruck machte der Vortrag eines Kafferndramas: „König Tod und sein Diener", wie auch die oft herangezogene Geschichte von dem Goldschmiedslehrling, der sein einziges Goldstück in die schmelzende Masse warf, aus der eine Statue des Heilandes hergestellt wurde: „Auf daß mein Heiland schöner werde."

Rückkehr und Wiederverheiratung.

Nach Hause zurückgekehrt mit seiner Bibel, trug er Sorge, sie unter seinen Kaffern zu verbreiten, während sofort eine Kommission zur Revision berufen wurde, die wie die vorige in King Williams Town tagte. Leider hatte sich Frau Kropf bei ihrem Aufenthalt in Deutschland ein schweres Asthma zugezogen, von dem sie sich nie wieder ganz erholte. Nach einigen Jahren erlag sie trotz treuester Pflege diesem Leiden. Eine treue Gefährtin, eine arbeitsreiche Marienseele trug Kropf mit ihr zu Grabe, von der er später sagte, sie sei immer sanft gewesen. Drei längst erwachsene Kinder folgten ihrem Sarge: der zweite Sohn Albert, der als Major in der englischen Armee diente, die einzige Tochter Lieschen, die Frau des deutschen Pastors Beste, und Philipp, der bei den Amatolebergen eine Farm besitzt. Zwei andere Söhne waren ihr schon als Kinder vorangegangen.

Im Jahre 1898 ging Kropf eine zweite Ehe ein mit dem in Bethanien als Missionshelferin arbeitenden Fräulein Käthe Kühne, die ihm in seiner Missionsarbeit, sowie in seiner literarischen Arbeit zur Seite stand und, sobald sie die Xosasprache notdürftig erlernt hatte, ihm beim Lesen der Druckbogen half.

Und nun sei es mir gestattet, in der ersten Person fortzufahren, da mein Leben sich fortan nicht mehr von dem seinen trennen läßt. Oft saßen wir vier Stunden des Tages zusammen und lasen die Probebogen, die doppelt gedruckt waren, und jedes Pünktchen, jeder Akzent, die der Aussprache wegen beigefügt waren, mußte gelesen werden. Die Gemeindearbeit auf der Station nahm ihren ruhigen Verlauf. Mit Freuden nahmen die Amaxosa die neue Missionarsfrau auf. Eine Sonntagsschule wurde eingerichtet und kam bald zur Blüte, ein Jungfrauenverein versammelte die schulentwachsenen Mädchen an den Mittwoch nachmittagen. Hier wurde die Bibel gelesen und erklärt, geistliche Lieder gesungen und durch leichte Handarbeiten und Erzählen aus fremden Ländern, illustriert, auch durch Stereoskopbilder den Mädchen die Stunde zu einer angenehmen gemacht. Sonntag nachmittag sammelte ich die Frauen um mich, um ihnen Bibelstunde

zu halten. Oder ich wanderte hinauf auf den Cenjuberg, auf dem unser größtes Kafferndorf liegt, um dort Hüttenbesuche zu machen, mit den Kranken zu beten oder mit den Frauen einen Bibelabschnitt zu besprechen. Eine neue Schule wurde an Stelle der ungenügenden alten erbaut und später auch die Kirche renoviert. Das alles geschah aus Gemeindebeiträgen und Sammlungen oder wurde durch Konzerte, die

Christliche Lehrerinnen in Bethel.

der treue, begabte Schulmeister Maqina mit mir zusammen veranstaltete, zusammengebracht, ohne daß diese Bauten der Missionsgesellschaft einen Pfennig kosteten. Um diese Zeit kam Herr Direktor D. Gensichen mit seiner Gemahlin nach Afrika zur Visitation. Der Burenkrieg brach aus, nachdem sie erst einige Tage im Lande waren, und so wurden sie auf unserer Station festgehalten, da ein Weiterreisen vorläufig unmöglich war. Für uns war das eine große Freude. Mit Liebe und eingehendem Interesse nahmen sie Anteil an unserer

Arbeit, lernten unsere Leute kennen, sahen noch den alten Mbunge, Nathanael Nqupa, Hans Schepers und Andreas Kibido, alles bedeutende Kaffern aus der ersten Bekehrung, über die Herr Direktor Wangemann in seiner ersten Afrikareise berichtet. Es war uns eine große

Meine schwarzen Patenkinder.

Befriedigung, dem eingehenden Verständnis unserer lieben Vorgesetzten unsere Verhältnisse darzulegen und zu erklären, woran es liegt, daß das Christentum bei diesem so begabten und liebenswürdigen Volke so langsamen Fortschritt macht. Noch jetzt und wohl noch lange lebt die Erinnerung an den Besuch des „mongameli", d. h. großer Führer, und seiner „inkosikazi", Frau, Herrin, unter unseren Leuten.

Außer der Sonntagspredigt, den Superintendenturarbeiten, dem Schreiben des Lexikons und dem Sitzen in den Revisionskommissionen mußte Kropf seine Stationen bereisen und visitieren. Der Kreis war allerdings nur klein und bestand aus den Stationen Bethel, Petersberg, Wartburg, Emdiseni und Etembeni mit ihren Außenstationen und Predigtplätzen. Das Verhältnis zu den Brüdern war das denkbar herzlichste. Mit Bruder Johl von Petersberg verband ihn jahrelange herzliche Freundschaft. Bruder Hoppe von Wartburg, unser Nachbar, mit dem ein schöner Verkehr uns verband, verließ späterhin Kaffernland, um nach Natal zu gehen. Bruder Markötter, der zwei Jahre in unserem Hause gelebt und dem alternden Bruder mit treuer Hilfe beigestanden, trat an seine Stelle, auch Bruder Pakendorf von Etembeni erfreute ihn durch seine Freundschaft und herzliches Einvernehmen. Ein ebenso glückliches Verhältnis bestand unter den Frauen dieses kleinen, aber desto inniger verbundenen Kreises.

Salomon Maqina.

Als Bruder Markötter uns verließ, um seine eigene Station Wartburg zu beziehen, trat an seine Stelle zur Hilfe des Bruders Kropf der eingeborene Pastor Salomon Maqina, und hier ist es wohl am Platze, dem treuen Helfer einige Worte zu widmen. Er war zwölf Jahre lang Schulmeister in Cenjudorf gewesen, wo er treu seines Amtes gewaltet hatte. Schon damals übernahm er öfters Arbeiten, wie Begräbnisse, Bibelstunden, Abend- und Morgenandachten und übte in der Stille Mission in den Hütten. Seinen Schulkindern war er ein treuer Weiser zum Herrn Jesu; an Krankenbetten zu beten und tröstlich zu Betrübten zu reden, war ihm Herzensbedürfnis. Später trat er aus dem Schuldienst, wurde durch die Missionare zwei Jahre zum Pfarramt vorbereitet, zweimal examiniert und im Jahre 1904 mit Erlaubnis der Gesellschaft ordiniert. Er war meinem Mann der treueste Helfer. Immer demütig und bescheiden suchte er stets dessen Gedanken

auszuführen. Bis jetzt war Kropf noch immer frühmorgens auf seine Dörfer Kubusie und Cenju zu den Wochengottesdiensten gegangen. Dies nahm ihm Magina jetzt ab. Sonntag früh hielt er auf den Predigtplätzen oder Außenstationen den Gottesdienst, abends predigte

Helfer Sal. Magina mit Familie.

er auf der Hauptstation. Auch mir war er die rechte Hand in allen Dingen, besonders in der Sonntagsschule und bei den Christbescherungen. Jetzt arbeitet er selbständig in Etembeni.

Das Lexikon.

Die Revision der Bibel war inzwischen auch vollendet. Doch wollten die Verhältnisse es nicht erlauben, daß Kropf sie selbst durch den Druck brachte. Da zwei Brüder gerade von Kaffernland fern waren, konnte er nicht, ohne der Arbeit beträchtlich zu schaden, die Station verlassen. Der Kanonikus Woodrooffe von der englischen Kirche und der öfter erwähnte Eingeborenenpastor Rubusana gingen mit dem Manuskript nach England, und nach etwa einem Jahre erschien die revidierte Ausgabe im Druck. So war denn das Lebenswerk des alten Missionars vollendet, und frei und hell sprudelt der Quell des Wortes für die Amaxosa. Schon vorher war sein zweites großes Werk, das Kaffer-Englische Lexikon, im Druck erschienen. Das großartige Erziehungsinstitut der schottischen Kirche, Lovedale, hatte den Druck übernommen und ausgezeichnet ausgeführt, wofür ihnen das Werk als Eigentum überlassen wurde. Dies Lexikon hat die höchste Anerkennung der Sachverständigen, die es ein wahres Volksbuch nennen, gefunden. Es wird in allen Kontoren, Gerichtssälen, bei allen Sprachstudien gebraucht. Es gibt nicht nur der Wörter Bedeutung, sondern ihre historische Entstehung und die Volksgebräuche, die darauf Bezug nehmen. So ist es für den Ethnologen, Historiker, Ornithologen und Botaniker ein unentbehrliches Buch. Unser Magistrat bemerkte einst zu mir: „Ich weiß nicht, wie wir früher ohne dasselbe auskommen konnten." Die jüngere Kafferngeneration schöpft daraus Kenntnis ihrer eigenen Sprache, deren Originalität und Kraft in Gefahr ist, durch den Einfluß der Weißen verloren zu gehen. Wie oft war ich Zeuge, wie mein Mann auf seinen Reisen auf den Stationen die alten Kaffern um sich sammelte, um die genaue Bedeutung oder den besten Ausdruck durch geduldiges Fragen herauszubekommen. Manchmal dauerte eine solche Besprechung stundenlang; aber Kropf brachte immer einige kostbare Wortschätze aus ihnen mit. 30 Jahre dauerte denn auch mit allen Revisionen diese Arbeit. Die erste Auflage ist nun schon ausverkauft trotz des hohen Preises von 15 Mark für das Exemplar. Schon wird an der zweiten gearbeitet, zu der Kropf noch in den letzten Jahren

die wertvollsten Notizen aufgezeichnet hat. Wie sehr ihm auch dieses Werk am Herzen lag, geht aus folgendem hervor: Als er schon schwerkrank darniederlag, kam ein Brief des Dr. Henderson von Lovedale, in welchem er aufgefordert wurde, an der neuen Auflage mitzuarbeiten. Ich teilte ihm das mit, obgleich er apathisch dalag. Da richtete er sich plötzlich auf und rief: „Ich will sofort aufstehen und die Arbeit beginnen;" es gelang dann schließlich meiner Überredung, ihn an seinem Versuche zu hindern.

Letzte Tage.

Wir kommen nun zu Kropfs letzter Lebenszeit. Einige Jahre vor seinem Tode gründete er die Außenstation East London. Es waren von uns aus schon mehrere Versuche gemacht worden, in dieser blühenden Hafenstadt einzusetzen. Bruder Hoppe war öfter da, um unsere dorthin verzogenen Gemeindeglieder zu sammeln, und hielt Gottesdienste. Immer aber waren jene Versuche gescheitert an dem Mangel eines festen Gebäudes, das zum Gotteshaus dienen konnte. So sollten denn unsere Leute der Brüdergemeine übergeben werden. Sie gingen aber lieber zu den Independenten, deren eifriger Pastor Rubusana immer bereit war, sie aufzunehmen. Da half Kropfs Schwiegersohn aus der Not. Er gab 1000 Mark, den Preis, der für ein passendes, längst gewähltes Grundstück mit Haus gefordert wurde. Dies Haus mußte nun zu kirchlichen Zwecken umgebaut, mit Bänken versehen und innerlich geschmückt werden. Dies alles geschah aus Abgaben und Sammlungen der Eingeborenen, die das lebhafteste Interesse bezeugten. Altarbekleidung, Kanzel und heilige Geräte wurden von den Missionaren unseres Kreises und von Frau Pastor Böhmke gegeben. So konnte denn das hübsche Kirchlein unter lebhafter Beteiligung der Muttergemeinde vom Bruder Johl eröffnet und eingeweiht werden. Kropf, der wegen Unwohlsein nicht zur Einweihung kommen konnte, hatte doch vorher im Automobil des Herrn Jungheinrich, bei dem wir zu Gaste waren, das Kirchlein besichtigt. Es war dies das

erste und letztemal, daß er dieses moderne Beförderungsmittel benutzte. Es würde zu weit führen, die erste Geschichte und die Kinderkrankheiten des neuen Gemeindleins zu erzählen. Nur soviel sei erwähnt, daß sich diese Außenstation unter der fähigen Leitung Bruder Pakendorfs und der treuen Arbeit Bruder Maqinas bis jetzt durch Gottes Gnade günstig entwickelt hat. Alle Jahre finden einige Erwachsenen-Taufen und Konfirmationen statt. Die Kosten tragen von Anfang an die eingeborenen Zugehörigen.

Noch konnte Kropf mitwirken bei der Einweihung einer Kapelle in King Williams Town, die von Bruder Pakendorf erbaut war, der auch hier eine Außenstation gründete; noch besuchte er seine Stationen, noch predigte er sonntags seinen geliebten Kaffern, noch teilte er ihnen mit Maqinas Hilfe das heilige Mahl aus; aber der alte Knecht Gottes fing an, müde zu werden. Seine Tochter, Frau Pastor Beste, starb an einem schmerzhaften Leiden, ihre Pflegetochter verunglückte tödlich bei einem Sturz aus dem Wagen, Pastor Beste folgte den Seinen in einem Jahre nach. Solche Schläge trug der Treue zwar geduldig und in freudigem Aufblick zum Herrn, aber es waren Axtschläge, die anfingen, den alten, kräftigen Mann zu fällen. Eine rechte Freude hatten wir noch durch den sechsmonatlichen Aufenthalt von Bruder Reuters Tochter Marie in unserem Hause. Sie war uns wie eine Tochter, fuhr auch nach ihrer Verheiratung mit Bruder Krause fort, uns ihre Liebe und Anhänglichkeit zu beweisen. Tief betrübte sein Herz der Abfall von Engcobo. Dies war eine kleine Außenstation, wo die Leute sich eine kleine Kapelle erbaut hatten, die der alte Hirte noch einweihen konnte. Wir hatten Bänke und Altarbekleidung dazu gestiftet. Bald nach der Eröffnung begannen die Leute, ihn mit grundlosen Klagen und Streitfragen zu quälen, und wandten sich trotz aller Versuche, sie eines Besseren zu belehren, den Äthiopiern zu. Auch unter einigen der Helfer brach Unzufriedenheit aus. Diese beiden Dinge brachen seine letzte Kraft. Es schien Zeit, das Amt niederzulegen, aber noch immer blieb er bei seinem Ausspruche: „Ich möchte in den Sielen sterben." Bruder Markötter, der wie ein Sohn zu ihm stand und der mit der Tochter seines alten Freundes, Pastor Klüver, verheiratet war kam oft herüber, ihm zu helfen. Noch hatte er seine Freuden, den Kindern, noch empfand er schmerzlich den Heimgang

des kleinen Siegfried. Magina war seine rechte Hand, Bruder Pakendorf besorgte die Außenstationen. Ich versuchte, ihm die Arbeit in der Gemeinde, Krankenpflege, Seelsorge, sowie die Beaufsichtigung der notwendigen Bauten und Reparaturen abzunehmen. So ging es noch ein Weilchen, bis er sich entschloß, seine Ämter niederzulegen. Dem Bruder Pakendorf wurde die Stationsverwaltung und die Superintendenturverwesung vom Komitee übertragen, und am 26. Mai 1910 kam er nach Bethel, um die Bücher zu übernehmen. Als die Übergabe geschehen war, war Kropfs Kraft zu Ende. Am Nachmittag desselben Tages erkrankte er an akuter Herzschwäche, so daß er nicht imstande war, die Augen offenzuhalten und nur die stärksten Mittel sein Herz wieder zum normalen Schlage bringen konnten. Noch blieb er auf und wanderte umher, aber wie ein Träumender. Er betete viel; oft fand ich ihn auf den Knien, mit lauter Stimme für die Bekehrung der Kaffern flehend. Er betete um alles, trat wie ein Kind mit allem vor seinen himmlischen Vater. Seine Kinder pflegten lächelnd von ihm zu sagen: „Papa betet selbst für ein erkranktes Schaf.“ Für unsere Dienstboten und mit ihnen betete er oft lange und heiß. Es war gerade die kalte Zeit eingetreten. Als ich ihm ein Feuerchen anmachte, schaute er hinein und sagte: „O, daß dein Feu'r doch bald entbrennte.“ Oft forderte er uns auf, die Glocken läuten zu lassen. „Läutet, läutet,“ rief er, „daß die Leute herbeikommen, das Wort Gottes zu hören.“ Einst fragte ich ihn: „Wie ist dir zumute?“ Er sprach: „Wie Petrus nach dem Fischzug, ‚Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch‘.“

Am 24. Mai sollte sein eisernes Jubiläum gefeiert werden, es wurde jedoch bis zu Bruder Pakendorfs Ankunft verschoben. Fünf Jahre vorher hatte er sein diamantenes, zehn Jahre vor diesem sein goldenes Jubiläum gefeiert. Zu seinem diamantenen Jubiläum hatte ihn Seine Majestät mit dem Roten Adlerorden III. Klasse dekoriert. Als nun die Brüder zur Einführung Bruder Pakendorfs gekommen waren, wurde gleich auch der 65jährige Jahrestag der Ordination des greisen Kropf gefeiert. Ich hatte auch die Farbigen dazu eingeladen, die auf der Wiese ihr Fest hatten. Außer den Brüdern, Kindern und Enkeln erschien auch noch ein englischer Geistlicher und Pastor Fehsenfeldt. Wir hatten einen schönen, rührenden Gottesdienst, viele Deutsche

waren dazu gekommen. Nach dem Essen bildeten die farbigen Frauen eine Prozession und kamen singend: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh" angezogen. Sie alle wollten den alten Vater, der Ab-

Der Jubilar D. Kropf und die aus der Kirche kommende Festgemeinde.

schied von ihnen nahm, die Hand schütteln. Es erhob sich ein Schluchzen und Weinen, als sie vorüberzogen und einzeln herantraten. Noch blieb er einige Tage in unserer Mitte und hatte seine Freude an den Kindern; besonders der kleine Gustav Pakendorf mußte sich oft zu ihm setzen. Am 20. August frühmorgens traf ihn ein Gehirnschlag, der

ihn vollends darniederwarf. Er bedurfte nun der steten und sorgfältigen Pflege. — Der Kranke glaubte oft, in Deutschland, in seiner Vaterstadt Potsdam zu weilen. Eine große Sehnsucht, aufzustehen und hinwegzueilen, bemächtigte sich seiner. In der Nacht nach dem Schlaganfall versammelte er uns alle um sich und nahm Abschied mit rührenden Worten, besonders die Sorge um seine Gemeinde dem Bruder Pakendorf anbefehlend. Dann schlummerte er ein. Als er am anderen Morgen gewahr wurde, daß er noch unter den Lebenden weilte, vergoß er bittere Tränen. Seine Sehnsucht hinaus und fort wurde immer größer. Ich ließ einen Fahrstuhl kommen, und mit unsäglichen Mühen kleideten wir ihn an und fuhren ihn hinaus. Mit todestraurigen Augen sah er sein Kirchlein, wo er so manches Mal gepredigt und mit rührender Bitte die Leute zum Herrn gerufen. Wenige Tage darauf trat eine innere Entzündung auf, die sein Ende beschleunigte.

Die lieben Gemeindeglieder verhielten sich die ganze Zeit in einer sehr wohltuenden und sympathischen Weise. Alle Tage kamen teilnehmende Frager. Auch Fernerstehende, die zu anderen Gemeinden gehörten, alte Freunde, die früher durch die Kriegserlebnisse oder die Bibelübersetzung mit ihm bekannt geworden, eilten herzu, um ihn noch einmal zu sehen. Sonntags nach dem Gottesdienst pflegten die Helfer und ein Teil der Gemeinde zu kommen. Ein Helfer sprach einfache, rührende Worte, wandte sich auch an mich mit Trost und Ermahnung, auszuharren im schweren Werk. Dann sangen alle sanft ihre Weisen, auf der offenen Veranda sitzend. Nachmittags kamen dann die jungen Mädchen und Kinder, sangen geistliche Lieder, wie „Harre, meine Seele", das der Kranke so sehr liebte, oder „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh" und andere. Das erquickte dann den Leidenden, der oft mit Tränen in den Augen mich aufforderte, den Leuten zu danken. Oft betete er leise für sich und nahm auch an den Andachten teil, die ich an seinem Bette mit unseren Leuten hielt. Ach, wohl war seine Stimme als Leiter derselben, die so treulich 65 Jahre lang erschallt, verstummt; aber flüsternd folgte er den heiligen Worten. Bruder Pakendorf betete oft an seinem Lager, und dreimal während der Krankheit teilte er uns das heilige Mahl aus, das der Kranke mit brünstigem Geiste empfing.

Die heftigsten Schmerzanfälle vermochten nicht, seinen dankbaren Dulderſinn zu erſchüttern. Seine letzten zuſammenhängenden Worte waren: „Gelobet ſei der Herr, geprieſen ſei ſein heiliger Name! Alles, was er getan hat, alles, was er tut, iſt gut!“ Nachher vernahmen wir nur noch eine oft wiederholte Bitte um Waſſer. Eine faſt unerträgliche Hitze machte das Leiden ſehr ſchwer. Sein Enkel Alexander und ich ſaßen unentwegt an ſeinem Lager. Am 20. Dezember war er ſo ſchwach, daß ich wußte, ſein Ende ſei nahe. Bruder Pakendorf kam und ſtand mir treulich zur Seite. Gegen 11 Uhr abends hörte ich ſeinen kurzen, flachen Atem mehr langgezogen werden. Ich rief Bruder Pakendorf herbei, und unter ſeinen Gebeten hauchte er in meinen Armen ſeine Seele aus.

Gleich darauf verkündigten die Glocken des Kirchlems, in dem er ſo viele Jahre den Namen des Herrn verkündigt, ſeinen Kaffern und den Einwohnern von Stutterheim, daß der treue Knecht heimgegangen dahin, wo kein Leid und kein Geſchrei mehr iſt.

Am 22. Dezember fand das Begräbnis ſtatt unter reicher Beteiligung der Schwarzen und Weißen. Ein gewaltiger Regen, der das heiße, dürre Land feuchtete, hatte viele verhindert, zu kommen. Bruder Johl, Bruder Pakendorf und Paſtor Fehſenfeldt leiteten die Feier, auch der treue Maqina und ein engliſcher Geiſtlicher aus Lovedale ſprachen. Letzterer hob beſonders hervor, daß der Heimgegangene nicht ſeiner Kirche allein verloren gehe, ſondern daß ſeine Wirkſamkeit über ganz Südafrika gereicht habe, indem alle ihn um Rat fragten und in ſchwierigen Lagen zu ihm kamen. Auf dem Kirchhof hielt Bruder Markötter das Begräbnis in deutſcher Sprache.

Unter ſeinen Kaffern auf dem kleinen Miſſionsfriedhofe ruht der Treue, wie er es gewünſcht, und es gilt von ihm, was das Wort des Herrn ſagt: Denn ihre Werke folgen ihnen nach. —

3. 1. 12. Ernſt Röttgers Buchdruckerei (Edm. Pillardy), Caſſel.

Buchhandlung
der Berliner evangel. Missionsgesellschaft

Leipziger Buchbinderei-A. G.
vorm: Gustav Fritzsche